

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich
Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich
Band: - (2015)
Heft: 26

Artikel: Vom rosaroten Panther und weissen Pfirsichen
Autor: Köhler, Bettina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918879>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VOM ROSAROTEN PANTHER UND WEISSEN PFIRSICHEN

**Im Gespräch
mit...**

034

Bettina Köhler



fig. a
Isaac Soreau, *Pfirsiche in einer chinesischen Porzellanschale*, 1638.
Bild: Kunstmuseum Basel.

Wir treffen Bettina Köhler am Morgen nach den Schlusskritiken. Frisch und munter erwartet sie uns zu Tee und Gipfeli im Kreis 5. Ehe wir uns versehen beginnt Sie das Interview mit uns.

Bettina Köhler (bk): Wie seid ihr auf den Begriff *«Lust»* gekommen? Oder das Konzept, das Thema?

trans Redaktion (tr): Wir haben uns zum Abendessen getroffen und haben Begriffe, die uns interessieren in den Raum geworfen. Dabei waren Intuition, Körper, Romantik. Und dann hat Janina, eine ehemalige Redakteurin, gefragt worauf wir eigentlich Lust hätten. Und dann: Lust! Das hat einfach gepasst. Die vorherigen Ausgaben behandelten Begriffe wie Grenzen, Normen, Spekulation; also sehr komplex erscheinende Themen. Wir hielten diese Reihe für abgeschlossen und wollten das ein bisschen aufsprengen. Natürlich bestand die Gefahr ein zu grosses Spektrum anzureissen oder ins Banale abzurutschen und Verwirrung zu stiften, aber wir wollten es trotzdem wagen. Wir wissen immer noch nicht was dabei entstehen wird.

bk: Meine Studenten an der FHNW kommen aus verschiedensten Bereichen, unter anderem aus der Mode, der Kunst, der visuellen Kommunikation und der Innenarchitektur. Es gibt eine gemeinsame Theorieveranstaltung am Montag, in der ich ein

Semester lang Texte gelesen habe. Jeden Montag wurde ein Text und ein zu diesem Text gehöriger Begriff behandelt. Stil zu Wölfflin, Ornament zu Owen Jones, Linie zu Van de Velde, Falte zu Deleuze. Und das Rhizom von Deleuze und Guattari. Das non-hierarchische Wurzelgeflecht. Das Rhizom ist eine Wurzel-Art, die für Deleuze und Guattari als Metapher für eine nicht hierarchische Entwicklung von Prozessen, Persönlichkeiten und Arbeiten verwendet wird. Und ganz am Ende dieses Buches, das alle sehr kompliziert fanden und zu dem etliche dann trotzdem eine starke Zuneigung entwickelten, steht der folgende Aufruf:

«Seid nicht eins oder viele, seid Vielheiten! [...] Macht Karten, keine Fotos oder Zeichnungen! Seid der rosarote Panther! Und mögen eure Lieben sein wie die Wespe und die Orchidee, wie die Katze und der Pavian!»

Und dann fragte ich, wo denn der rosarote Panther sei in diesen theoretischen Schriften. Wo ist das Subversive, was lustvoll ist? Denn der rosarote Panther hat ja Lust aufzutauchen und wieder zu verschwinden. Es ging mir also um den Kontrapunkt: Theoria – Phantasia. Worin findet sich die Phantasie, wo wird die Grenze der Theorie gesprengt? Ein sehr relevantes Thema. Und das kann sehr radikal werden, denn die Angst ist doch, dass die Lust überhand nimmt. Und man wird weggeschwemmt.

tr: Du hast Kunst, Archäologie und Städtebau studiert. Wie kam dann die Mode hinzu?

bk: Sehr spät. Im Jahr 2000 ungefähr. Ich war noch an der ETH und wurde angefragt für zwei Abendvorträge in einer Reihe von Kunstgeschichtsvorlesungen an der damaligen HGK in Basel. Hinterher fragten Studentinnen aus dem Publikum, ob ich bei Ihren Mode-Diplomarbeiten nicht Mentorin für den theoretischen Teil sein wolle. Da sagte ich: Ja, finde ich spannend. Ich kann auch schwer nein sagen. (lacht) Ausserdem hatte mich das Thema der Mode schon im Zusammenhang mit meiner Forschungsarbeit zum Begriff des Komforts beziehungsweise der Funktionalität an der ETH interessiert. Es gibt extreme Umbrüche, wie die Zeit um 1800 und dann die klassische Moderne in den 1920er-Jahren, wo die Mode plötzlich extrem leicht und teilweise sehr unkonventionell wird. Das hängt auch mit der Frage nach Komfort zusammen, bzw. mit dem Wunsch, sich auf andere Art bequem zu fühlen. Wenn man dem Gefühl folgt und das Gefühl sagt: das Kleid ist warm, kratzt oder beengt mich oder es macht mich repräsentativer oder informeller, dann sind dies sehr unterschiedliche Wahrnehmungen. Für mich haben diese Phänomene sehr viel mit der Arbeit als Kunsthistorikerin zu tun.

Mich interessiert die Verbindung meiner eigenen Wahrnehmung mit vergangenem



fig. b
Ein architektonisches Hochzeitskleid von
Cristóbal Balenciaga. Fotografie: Tom Kublin, 1967.

Phänomenen der Gestaltung und einer Geschichte der Gefühle. Vielleicht habe ich deshalb immer an Orten unterrichtet und geforscht, an denen der Entwurf und die Gestaltung im Zentrum stehen. Also nicht an der Uni, nicht Kunstgeschichte für Kunsthistoriker. Das macht die Sache anders. Woher kommt die Energie in der Gestaltung und wie kann man das vermitteln?

tr: Das ist ein gutes Stichwort: Energie. Man könnte auch sagen: Lebenslust. Warum halten wir diese nicht mehr für legitim unsere Entscheidungen zu begründen und warum müssen wir sie hinter einer Fassade Logik verstecken? Ist sie nicht subversiv immer vorhanden bei den Entscheidungen, die wir treffen müssen?

bk: Ich glaube, sie ist immer vorhanden. In letzter Zeit beschäftigt mich eine Überlegung von Karl Friedrich Schinkel, die ich häufiger zitiere. In seinen späteren Lebensjahren formulierte Schinkel provozierende Ideen zu einer veränderten Architekturlehre. Er wollte das Gefühl des Architekten ausbilden, weil ihm im Fantasie und Erfindungslust fehlte. Die Geschichte der Architektur sei wichtig, aber ihm fehlte der erfinderische Umgang damit und somit das Gefühl im weitesten Sinne. Diese Überlegung halte ich für sehr zentral. Das Gefühl, die Intuition, kann man ausbilden. Und: das Gefühl ist nicht zu trennen ist von der Ratio. Aber darüber wird wenig

gesprochen. Allerdings ist auch wichtig zu unterscheiden, von welcher Art Gefühl man spricht. Von den physischen? Wie fühlt sich der Pullover klimatisch und materiell auf der Haut an? Oder von den psychischen, den seelischen Gefühlen. Reagiert man auf einen Raum freudig, melancholisch oder schon am Rande der Verzweiflung? Das ist eine enorme Spannweite an Differenzierungen, über die man in Bezug auf Architektur sprechen, die man nutzen könnte. Die Energie, von der gesprochen habe, entsteht durch eine deutlich wahrnehmbare Qualität. Eine räumliche Qualität. Aber um diese zu spüren, muss man ausgebildet sein: Man muss so viel wie möglich gemeinsam erfahren, anschauen und darüber sprechen. Ich bin davon überzeugt, dass das Gefühl ausgebildet und verstärkt wird, wenn man darüber spricht. Genauso wie man durch das Lesen von Romanen auch mehr, um es salopp auszudrücken, vom Leben mitbekommt, wenn auch auf einer ganz anderen Ebene.

Es gibt in Basel im Kunstmuseum ein sehr schönes Stilleben von Isaak Soreau aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Eine chinesische Porzellanschale mit weissen Pfirsichen; auf den Pfirsichen ein Schmetterling, ein Marienkäfer, eine Fliege. Winzig klein, man muss sehr nahe herankommen. Ich war also mit einer Gruppe von Studenten vor diesem Gemälde und habe versucht, das was ich bezaubernd, charmant und sinnlich an diesem Bild finde, zu

vermitteln. Wir diskutierten eine Stunde und so langsam, langsam sahen sie immer mehr; man könnte auch sagen, ihr Gefühl für das Bild veränderte sich, sie haben die, immer noch wirksame, Energie des Bildes nicht nur analytisch verstanden. Ich glaube, dass man das lernen kann, sonst würde ich nicht unterrichten.

tr: Wie würden sie es unterrichten?

bk: Immer wieder zu den Dingen hingehen. Und immer wieder neue Sachen anschauen. Langsam. Es braucht Zeit. Die weissen Pfirsiche in jenem Stilleben sind exquisite Früchte. Man müsste also diesen Pfirsich kennen, man müsste wissen, wie er schmeckt, wenn man hineinbeisst, und wie das tropft. Diese delikaten Früchte liegen in einer weiss-blauen Schale. Wie kann man die Kostbarkeit und Delikatesse dieser Komposition verstehen, ohne sie auch zu fühlen? Wenn man die Zusammenhänge des Fernhandels zum Beispiel in den Niederlanden mit der Schmackskultur der Zeit kennt, kennt man dann das Bild? Wie würde ich aus einer zur Schale passenden Tasse Tee trinken im Unterschied zu diesem komischen, weissen, nicht sagenden Zeug (zeigt auf die Teetassen vor uns auf dem Tisch). Das habe ich aber noch nie versucht. Das wäre ein interessantes Experiment, die Gegenstände auf dem Bild beziehungsweise verwandte Gegenstände im realen Leben zu suchen.



fig. c
Gustave Caillebotte, 'Rue de Paris, temps de pluie', 1877.
Bild: Google Art Project.

tr: Das hat also viel mit Neugier zu tun?

bk: Ja genau: Neugier wecken, aber das ist auch oft das Ermüdende am Unterrichten. Ich finde die Neugier muss genuin sein. Talent und vieles Andere finde ich irrelevant, aber Neugier, oder Weitergehen zu wollen, wach sein, das ist wichtig. Als Architektin, als Gestalterin Realität zu schaffen, hat etwas damit zu tun, dass man die Realität gut wahrnimmt. Nicht irgendwie, sondern präzise und daran auch Spass zu haben. Das wäre ein Lustfaktor. Dass man nicht nur da oben auf dem Hönigberg sitzt, sondern auch ins Theater geht, Tango tanzt, also die banalen Dinge tut, die man Leben nennt. Sagen wir es so: Ich bin jetzt da und irgendwann bin ich weg. Und in der Zwischenzeit bin ich irgendwo unterwegs. In ganz vielen Räumen, die entworfen und hergestellt worden sind. Die wenigsten bestehen ohne eine vorgegebene Struktur. Und diese Räume müsst ihr ja kennen lernen und darin eine Inspiration oder einen Hinweis darauf finden, wie man das Weiterspinnen kann.

Das finde ich eine interessante Frage: Warum bleiben manche Dinge nicht einfach so, wie sie sind, wenn sie richtig und gut sind? Und da sind wir bei der Mode. Bei der Mode in ihrer Bedeutung als fortwährende Veränderung. Vielleicht ist die Mode in diesem Sinne so etwas wie – ein Kollege hat dieses Bild einmal gebraucht – duschen, frischemachen, Regenschauer,

Staub weg. Also wir wollen eine Veränderung um der Veränderung willen. Ich glaube, dass die Soziologin Elena Esposito Recht hatte, als sie schrieb, dass Mode absolut inhaltsleer ist. Da ist kein Kern. Deswegen ist sie auch so böse. (lacht)

tr: In der Mode spricht man oft von architektonischen Entwürfen. Beeinflusst jetzt die Mode die Architektur oder umgekehrt?

bk: Ich habe den Eindruck, dass diese Beziehung im Moment wieder ein aktuelles Thema ist: Mode und Architektur, skulpturales Kleid, architektonisches Kleid. Es herrschen aber auch einige Missverständnisse. Entwürfe, die in diesem Übergangsbereich entstehen, sind teilweise sehr eigentümlich, weil die Kleider immer wie eingefroren wirken. Am liebsten in Kunstharz gegossen und transparent. Das hat aber nichts mit der Architektur des Kleides zu tun. Denn das textile Kleid ist – selbst wenn es in ihm steife oder harte Materialien gibt – flexibel. Das ist ein entscheidender Unterschied zur Architektur: es bewegt sich täglich an und mit dem Körper. Ein Rock der super-scharf und eng sitzt und der dann langsam beim Bergaufgehen hochwackelt, blöd. Das hat etwas mit Schnitt und Volumen zu tun, und mit der Reaktion des Textils auf die Schwerkraft und die Dynamik der Bewegung.

Diese komplexen Zusammenhänge wirklich architektonisch zu handhaben – in Anföh-

rungsstrichen – ist selten geworden. Christóbal Balenciaga war jemand, der es extrem gut verstand, einem Kleid durch den Schnitt in den Stoff eine Sprungkraft zu verleihen, die das Volumen verändert, ohne dass man einen Reifrock darunter tragen muss, der letztlich die Form gibt. Und das ist eine hohe Kunst.

tr: Wenn die Schere für den Modedesigner das Werkzeug ist, was ist es für den Architekten?

bk: Gute Frage. Die Schere ist aber auch für den Schneider ein wichtiges Werkzeug, wo liegt also die Differenz zum Umgang der Modedesignerin mit diesem Werkzeug? Vielleicht könnte man sagen, die Modedesignerin sei diejenige, die ihre Schere nach einem selbstgewählten Konzept führt. Sie entscheidet, wie das Kleid aussieht, und es kommt nicht ein Kunde, wie beim Schneider, der bestimmt, wie es auszusehen hat. Dann wäre in beiden Fällen aber nicht die Schere das Werkzeug, sondern die Schere und die Art und Weise, wie man sie benutzt. Beim Architekt wäre es die Art und Weise, mit dem Stift beziehungsweise mit dem Modell umzugehen, egal ob dies analog oder digital geschieht.

tr: Also ist es im Grunde das Werkzeug die Kommunikation? Über die bildliche Darstellung, den Abstraktionsgrad, den Masstab bedienen wir uns ja einer ganzen Reihe an Konventionen, also einer Form von Sprache.



fig. d
Henry Mancini, «Pink Panther Theme», Vinyl Cover, 1963.
Bild: RCA Records.

bk: Rei Kawakubo, die Gründerin und Inhaberin von «Comme des Garçons», einem japanischen Label, startete ihr Geschäft in den 1970er-Jahren. Sie kommt von einem Kunststudium her und sie zeichnet gar nichts, sie hat auch nie eine Schere angerührt. Ihr Mittel ist die Sprache. Was sie ihren Schnittmachern gibt, sind Sätze. Und daraus wird etwas gemacht. Daher sind auch ihre Schnittmacher oder die Volumenhersteller – der Schnitt ist die zweidimensionale Abbildung des Volumens – diejenigen, die das Design mitverantworten. Also insofern finde ich die Frage, wo eigentlich die Grenze zwischen Material und Werkzeug verläuft, extrem wichtig und ich würde zustimmen: letztlich ist es das, was kommuniziert. Denn ihr, als Architekten, müsst ja auch immer daran denken: die Zeichnung steht in Referenz zu einer möglichen Materialisierung.

tr: Ist dann die Ratio das Mittel, unserem Gefühl materiell Ausdruck zu verleihen?

bk: Ja, das ist wohl so. Oscar Wilde hat sehr schön gesagt: Grosse Gefühle geben schlechte Gedichte. Wenn ich vor lauter Ver-zückung vor dem Zeichenbrett zusammenbreche, ist mir damit nicht gedient. Ich habe einige Zeit Gesangsunterricht genommen und war so ergriffen von meinem Gesang, dass ich immer angefangen habe zu heulen. (Gelächter) Da kommt man dann leider nicht in die hohen Töne. Meine Lehrerin sagte: Bettina, das geht nicht, die ande-

ren müssen weinen. Und das ist genau der springende Punkt: Um zu einer expressiven und perfekten Form zu gelangen, muss man das Gefühl zurückhalten können, rationalisieren. Dennoch muss man es die anderen spüren lassen. Das Lied ist berührend. Musik ist wirklich ein gutes Beispiel. Sie baut auf Mathematik auf; auf einem Notenraster, das ich mit meiner Stimme interpretiere. Wie ein zurückhaltender Galopp, bei dem ich nicht einfach lospre-sche. Es muss klar sein, was man vermitteln will, das muss transportiert oder gefil-tert werden in dem Moment, wo ich eine Form suche. Und dazu muss man eine Dis-tanz entwickeln. Dieses Hin und Her ist wahnsinnig schwierig. Mit dem Gefühl ist man drin und es gibt den Abstand, der einen draussen hält. Aber ohne diesen Pro-zess geht nichts. Das gilt auch für die Lust-herstellung. Private, erotische Lust ist etwas anderes als die Lust, die in Architekturen vermittelt werden soll. Das Eine hat mit dem Anderen nur bedingt etwas zu tun. Wir alle wissen, was diese Gefühle sind, hof-fentlich, aber ich denke, wie bereits gesagt, dass man sie ausbilden muss und kann. Manche bilden sie nur bis zu einem gewis-sen Grad aus. Das ist dann das, was man heute so schrecklich Sozialkompetenz nennt.

tr: Soft Skills...

bk: Sooooft Skills (seufzt) oh ja so weiblich. Also wirklich. Es ist so schön, auch gesamt-

heitlich, einfach toll. (lacht) Ne, komisch einfach. Männer und Frauen. Die Genderge-schichte. Sprechen wir aber über Gefühle, oder darüber wie sich Gefühle äussern, dann geht es um Differenz und um Vielfalt. Es geht nicht darum, ob das eine jetzt ganz-heitlicher oder softer ist. Also das, finde ich, ist Blödsinn. Weil das dann auch heissen würde Frauen sind die besseren Mitfühler. Und das ist nicht das Entscheidende, son-dern wie man sich den Zugang dazu ver-schafft.

tr: Im Semesterentwurf passiert es oft, dass man an eine gewisse Inspirationslosigkeit stösst. Wie gehst du mit einem Studenten um, der an diesem Punkt angekommen ist?

bk: Ich versuche ein Bild zu finden für die gesamte Situation. Ich helfe damit, dass ich versuche es zu verräumlichen, denn das Problem ist, dass es hier im Kopf so eng ist. Nach allem was wir wissen, ist es zwar ziemlich gross, aber wir haben zumindest das Gefühl, dass es sich verengt. Oder jemand anderem hab ich gesagt, stell dir vor, deine Kollektion kommt aus dem All herangeschwebt: Jedes Stück in einer Blase. Die landen vor dir und du hast keine Ahnung, was zum Teufel das ist. Und jetzt starte. Kann ich es mir um die Füsse binden oder ist es ein Büstenhalter? Sich Dinge fremd zu machen durch eine bestimmte Vorstellung. Man muss dann auch neue Worte finden, witzigerweise, für etwas, das man schon als Entwurf gelöst hat. Eine

Auslegeordnung schaffen auslegen und dann ein Bild dafür finden, wie man sich aus dieser Situation im wahrsten Sinne des Wortes hinausbewegen kann. Und was ich auch sehr wichtig finde, ist wie man sich die Freude an dieser Auslegeordnung des Entwurfs zurückholt. Denn die Inspirationslosigkeit hat ja etwas mit dem Mangel an Freude und mit Lustlosigkeit zu tun. Hier wäre eine Erinnerung an Spinoza passend, der sagte: die Freude ist der Übergang des Menschen zur einer grösseren Perfektion. Was nicht die Perfektion ins Zentrum stellt, sondern den Übergang dazu, also das Suchen. Es ging ihm um Freude an der Aktivität, im Gegensatz zur Idee einer Perfektionierung durch Leiden, das wäre die christliche Auslegung. Was zur Idee führte, das wir nur durch die Melancholie zu ganz grossartigen Schöpfungen gelangen. Man vertraut der Mühelosigkeit und Leichtigkeit nicht, ich auch nicht, zum Teil. Es kommen Studenten und sagen: in einer Stunde ist eine Kollektion entstanden. Das geht doch gar nicht. Und dann sieht man, es ist super.

tr: Weil wir jetzt von Freude sprachen: Ist es unsere Suche nach dem Glück, die wir in dieser Diskussion wiederfinden?

bk: Ja, das finde ich. Kann ich nur einfach sagen: Ja. Punkt. Es gab im 18. Jahrhundert einen Abbé Pluquet, der einen *«Traité de la Sociabilité»* veröffentlichte. Der Abbé war der Meinung, dass ein glückliches, friedliches

Leben erlernbar sei. Und deshalb müsse man Akademien für Politik und Moral einrichten. Interessante Idee. Also eine Akademie, die letztlich dem Desaster der endlosen Kriege in Europa die Alternative eines diplomatischen Handelns entgegensetzte. Lernen wie man Frieden führt. Und dazu müsste man wissen, dass man glücklich sein und sich nicht ständig den Schädel einschlagen will. Es ist ein politisch und kulturell extrem relevantes Thema, die Glücksfrage. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Bevorzugung von Störung, Irritation und Ekel durch die moderne Ästhetik, weil das Glück, die Eleganz und die Schönheit zu banal wären, schwierig. Ich kann verstehen dass man sagt, das mache uns zu bequem und man wäre zu positiv und naiv, aber am Ende: NEIN, das ist es nicht. Das muss ja nicht als absolut gelten, sondern es kann eine Geschichte sein, auf die man sich hinbewegt.

tr: Dürfen wir dir noch eine letzte Frage stellen: Was wäre also dein rosaroter Panther?

bk: Was mein rosaroter Panther ist? Ich glaube das Meer, also am Meer sein. Im Norden sein. Wobei das auch melancholisch ist, aber im guten Sinne. Es gibt Landschaften, die einem ganz klar und deutlich sagen: eigentlich ist es egal, ob du hier bist oder nicht. Und das hat nicht nur etwas Selbstbezogenes, sondern ist absolut fremd. Natur vor sich haben. Das wäre vielleicht dieser rosarote Panther etwas weiterge-

dacht. Ansonsten wäre es Musik und eine Villa von Palladio. (Gelächter) Es gibt Räume in palladianischen Villen, die auf seltsame Art glücklich machen. Einfach in einem Raum zu sein, der auf selbstverständliche Art wunderbar proportioniert ist. Das vermisse ich und würde es gerne mehr sehen. Tolle Bahnhöfe... Räume zu erleben, die einen überwältigen oder glücklich machen. Vielleicht wäre es ein Landschaftsgarten. Ja. Jetzt haben wir es. Und der wäre in Schleswig-Holstein. (lacht).

Bettina Köhler, geb. 1959, studierte Kunstgeschichte, Archäologie und Städtebau in Bonn und war wissenschaftliche Assistentin und Assistenzprofessorin für Geschichte der Architekturtheorie an der ETH Zürich. Seit 2005 ist sie als Professorin für Kunst- und Kulturgeschichte an der Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW in Basel tätig.